

kamen, solche Vereinigungen gebracht haben. Sollte etwas Ähnliches nicht auch für unsere Zeit, allerdings entsprechend den jeweiligen Gegenden und Berufsarbeiten, wieder möglich gemacht werden können? Sollten nicht auch die früheren Früchte zur Herzensfreude der Kirche wieder mit Recht erwartet werden dürfen? Es gibt schon ähnlich eingerichtete Vereinigungen, die unter der Billigung der Bischöfe herangewachsen sind; sie sind um so nützlicher, je früher man, sogleich zu Anfang des Priestertums, sich ihnen anschließt . . .“

Europäische oder einheimische Kirchenmusik in den Missionen?

Von P. Dr. Lukas Kunz O. S. B., Abtei St. Joseph (Gerleve)

Die kürzlich in der Zeitschrift „Il pensiero missionario“ erschienene Bibliographie zu dem Thema „Einheimische kirchliche Musik in den Missionen“¹, zusammengestellt von P. J. Dindinger O. M. I., Leiter der Päpstlichen Missionsbibliothek in Rom, und vor allem der gleichzeitig veröffentlichte lehrreiche und aufmunternde Artikel des Sekretärs der Propaganda, Erzbischofs Celso Costantini, über das gleiche Thema² beweisen deutlich, welcher Wert heute auf die missionarische Anpassung auch auf dem Gebiete der Kirchenmusik gelegt wird. Es kommt noch hinzu, daß es sich hier nicht mehr um rein theoretische Erörterungen handelt, sondern daß man schon seit längerer Zeit zu praktischen Versuchen übergegangen ist.

Im folgenden möchten wir im Anschluß an die neueste Literatur³ die von Missionaren selbst geltend gemachten Gründe für eine kompromißlose einheimische Kirchenmusik vorlegen. Später wird es vielleicht möglich sein, auf bestimmte, bereits vorhandene Beispiele näher einzugehen und die Richtlinien und Grundsätze herauszuarbeiten, nach denen heute eine große Anzahl von Missionaren die Pflege einheimischer kirchlicher Gesänge fördert und für sie wirken zu müssen glaubt. Daß sich heute auf diesem Gebiete ein merklicher Wandel vollzieht, ist ganz unverkennbar. Es ist deshalb nützlich, hierüber die Berichte der Missionare zu lesen.

Es ist für einen musikalisch gebildeten Europäer durchaus

¹ P. J. Dindinger O. M. I., Bibliografia sull'addamento della musica indigena agli usi liturgici e religiosi, in: Il pensiero missionario XII (1940), p. 132—140.

² C. Costantini, Musica indigena e liturgia cattolica, in: Il pensiero missionario, XII (1940), p. 120—131.

³ Wertvolle Literaturhinweise verdanke ich H. Prof. Dr. M. Bierbaum, Münster, P. Petrus C. Großbölting O. M. Cap., Münster, P. Johannes Kramer C. S. Sp., Knechtsteden.

nicht immer leicht, sich in außereuropäische Musik einzuleben. Nicht nur der Geist dieser Kunst ist ihm fremd, sondern auch das rein musikalische Rüstzeug, Melodieskala, Rhythmus usw. sind ihm unbekannt. Erst die intensive moderne Musikforschung beginnt, hier allmählich mehr Klarheit zu schaffen und unbegründete Vorurteile zu beseitigen. Nicht zuletzt durch solche wissenschaftliche Arbeit, an der übrigens eine größere Anzahl von Missionaren durch ihre phonographischen Aufnahmen sich in dankenswertester Weise beteiligten, aber auch durch persönliche, praktische Erfahrung wurden die Missionare immer mehr auf die Schönheit und eigene Gesetzmäßigkeit außereuropäischer Musik und damit auf die Möglichkeit wirklich einheimischer Kirchenmusik aufmerksam gemacht. Letzten Endes aber werden die Missionare in ihrem immer bewußteren Wirken für eine einheimische Kirchenmusik durch seelsorgliche Interessen angetrieben, und sie werden hierin dadurch bestärkt, daß gleich die ersten Versuche, wirklich echte, von europäischen Reminiszenzen freie einheimische Kirchengesänge zu schaffen, auf fruchtbaren Boden fielen und mit Begeisterung aufgenommen wurden.

So berichtet der italienische China-Missionar Don Marberini, der im Klerikerseminar von Macao mehrere Jahre lang den Musikunterricht zu erteilen hatte: „Ich muß gestehen, daß während der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Macao die Musik-Korps, die bei den feierlichen Begräbnissen oder Hochzeiten ihren teuflischen Lärm veranstalteten, mir die chinesische Musik zuwider gemacht haben. Dagegen gefielen mir die Klage-Melodien blinder, armer Mädchen, die ständig mit ihren (zweisaitigen) Violinen und Gitarren durch die Stadt zogen. Die Melodien gemahnten mich stark an unsere vom Volk gesungenen Lieder. Doch nicht im entferntesten dachte ich daran, diese Musik einmal gründlicher zu studieren. Ich hielt sie dazu nicht für wert. Das geschah erst, als D. Ignazio Canazei, Apostolischer Vikar von Shiu-Chow, ein Salesianer, mir die Anregung gab, es der Mission wegen zu tun. Ich studierte die chinesische Musik nach den in der Gouvernementsbibliothek von Macao vorhandenen Werken, sprach mit Musikern aus Macao und Hong-Kong, übertrug 3 von 8 Bänden chinesischer Melodien in europäische Notation. Nun glaubte ich daran, daß diese Musik es verdient, studiert zu werden... Als ich nun meinen chinesischen Seminaristen ein kleines Marienlied in rein chinesischem Stil und chinesischem Text vorlegen konnte, waren die guten Jungen in der Probe so gerührt, daß sie das Lied nicht zu Ende singen konnten“⁴.

Von gleichen Erfolgen war auch das Werk des jung verstorbenen P. A. Walschap M.S.C. im Kongoland gekrönt, der im Gegensatz zu anderen Mitbrüdern sich in der Melodie und Harmonie seiner Gesänge vollständig an den einheimischen Stil

⁴ Vgl. C. Costantini, a. a. O., p. 123.

hielt. Darüber wird berichtet: „Die ersten Versuche waren die ersten Triumphe. Die Neger verstanden, hatten Geschmack daran und nahmen die Gesänge mit dem feurigsten Enthusiasmus auf“⁵. Immer wieder erfährt man, daß wirklich einheimische Gesänge die Eingeborenen zur Begeisterung bringen, während europäische Musik, auch kirchliche, sie oft entweder kalt läßt oder zum Widerspruch reizt.

Von seinen Erfahrungen mit europäischen Kirchengesängen bei den Chinesen berichtet P. A. Strittmatter O. M. Cap. wie folgt: „Ein Beweis dafür, wie wenig die Melodien europäischer Kirchenlieder für China passen, ist auch der Umstand, daß die Chinesen sie nur sehr schwer lernen und nicht leicht behalten, weil sie ihnen nicht im Gehör liegen. Auch kommen trotz langer Übung immer wieder falsche Sangesweisen vor . . . Man wird auch kaum hören, daß ein Chinese, der solche Lieder gelernt hat, sie spontan einmal singt, wenn er allein ist und ihn die Lust überkommt, etwas vor sich hinzusingen. Wohl aber kann man beobachten, daß Chinesen Reminiszenzen aus dem gregorianischen Choral vor sich hinsingen“⁶. An anderer Stelle sagt er: „Polyphonie kennen die Chinesen überhaupt nicht, ja sie erregt ihren Widerwillen, wie ich selbst das schon am Grammophon zu beobachten Gelegenheit hatte“⁷.

Ähnliche Urteile liegen auch von Missionaren anderer Missionsgebiete vor. Ein südafrikanischer Priester schreibt: „In den Missionen singt man europäische Melodien mit einheimischem Text, so daß die Einheimischen sagen, ihre Gesänge seien nicht für die Kirche geschaffen. Oft hatte ich aber den Eindruck, als ob die kirchlichen Gesänge nur unter Kommando, ohne Leben und Überzeugung gesungen würden. Doch hörte ich wiederum, daß auch europäische Melodien mit Enthusiasmus gesungen wurden“⁸. Ein weiteres Urteil aus Afrika lautet: „Einige Einheimische sprachen sich gegen die fremden Melodien aus, doch haben sie meistens große Ehrfurcht vor allem Europäischen, zumal wenn es ihnen von der katholischen Kirche dargeboten wird“; hingegen: „Sie können oft ganz berauscht sein von einem gut gelungenen Lied, aber dann handelt es sich immer um ein einheimisches Lied, oder einen Gesang, der ihren Musikweisen angepaßt ist“⁹. In Afrika wurde bezüglich der europäischen Mehrstimmigkeit die Erfahrung gemacht, daß sie mit der einheimischen Melodie sich nicht verbinden läßt: „Zwei Patres bemühten sich um musikalische Anpassung, aber so, daß sie die Gesänge der Einheimischen harmonisierten. Die Eingeborenen aber ließen die ihnen präsentierte Harmonie fort und improvisierten im Baß eine eigene“¹⁰. Etwas später heißt es im gleichen

⁵ Von ungenanntem Autor, *La genèse d'une école de musique africaine*. Le R. P. A. Walschap, M. S. C., in: *Le bulletin des missions*, Brügge, XVIII (1939), p. 245.

⁶ P. Amadeus Strittmatter O. M. Cap., a) *Mission und chinesische Geisteskultur, Die Tonkunst*, in: *St. Fidelis-Stimmen*, Yenchofu, XVI (1939), p. 86; b) *Mission und chinesische Geisteskultur*, in: *Gottes Kampf auf gelber Erde*, Paderborn 1938, p. 137.

⁷ A. a. O., p. 85. (Vgl. hier wie später den unter 6a genannten Artikel.)

⁸ C. Costantini, a. a. O., p. 130.

⁹ AFER (= *Africanæ Fraternalæ Ephemerides Romanae*) 1938, Nr. 15, p. 59 (vgl. Anm. 12).

¹⁰ A. a. O., p. 57.

Bericht: „Auch zu den europäischen Melodien machen sie, besonders im Baß, eine eigene Begleitung, die sich von der europäischen Musiktheorie vollständig entfernt, aber weder falsch noch reizlos ist“¹¹.

An dem bisher Gesagten können jene vereinzeltten Urteile von Eingeborenen nichts Wesentliches mehr ändern, die sich positiv für die Werte der europäischen Musik aussprechen und die es als einen Mangel empfinden würden, wenn sie ihnen wieder genommen würde. So hören wir aus Südafrika: „Manche bedauern, daß die ihnen lieb gewordenen Melodien abgeschafft werden sollen“¹². Ein südafrikanischer Priester, P. E. Mabathoana O. M. I. schreibt: „Als die Weißen in unser Land kamen, war die einheimische Musik arm und kannte keine Harmonie. Man sang einstimmig, wie man den gregorianischen Choral singt. Als aber die Schwarzen die europäische Musik hörten, versuchten sie, diese Musik nachzuahmen. Denn etwas Schönes liebt man auf der ganzen Welt“¹³. All das zeigt, daß die Begegnung mit europäischer Musik für manche Naturstämme von hoher Bedeutung sein mag. Bekannt ist auch, daß der Südafrikaner mit seltener Leichtigkeit europäische, auch rhythmisch noch so komplizierte Gesänge zu meistern versteht¹⁴. Hier handelt es sich aber immer nur um Einzelfälle, die durchaus nicht verallgemeinert werden dürfen. So bedauern eben nur „manche“, daß die europäischen Lieder abgeschafft werden sollen, „die meisten aber sind von den neuen entzückt“, und nach dem Urteil eines Anonymus aus dem nördlichen Afrika führt der Schwarze unsere polyphonen Gesänge in „grotesker“, um nicht zu sagen abstoßender Weise aus¹⁵. Über die Europäisierung der japanischen Musik urteilt P. Strittmatter: „Wenn auch in Japan europäische Musik Eingang fand, so war es nicht aus innerem Bedürfnis, sondern aus Geltungstrieb, man wollte es den Europäern gleich tun. Ein Beweis dafür ist, daß in Japan die europäische Musik die japanische keineswegs verdrängt hat, sondern nur von den höheren Klassen künstlich gepflegt wird. Sie ist nicht Volksmusik geworden und wird es nie werden. Ebenso in China“¹⁶.

Deshalb sind viele Missionare auf Grund eigenen Studiums und eigener Erfahrungen immer mehr dazu geneigt, rein euro-

¹¹ A. a. O., p. 59.

¹² Amicus (Pseudonym), Notes et Observations au sujet de la Musique indigène, in: AFER 1938, Nr. 15, p. 61.

¹³ P. E. Mabathoana O. M. I., Reflexions d'un prêtre sur la question des cantiques en langue sesuto (Basutoland), AFER 1938, p. 62.

¹⁴ C. Costantini, a. a. O., p. 130.

¹⁵ Von ungenanntem Autor, La musique religieuse indigène en Afrique. Nécessités et Possibilités, in: Le bulletin des missions, Brügge, XVII (1938), p. 262.

¹⁶ A. Strittmatter, a. a. O., p. 85.

päische oder auch nur halbeuropäische Lieder durch rein einheimische zu ersetzen. Allein dem Choral wird für die Kirchenmusik der Missionen eine bleibende Bedeutung zuerkannt. Leider ist es in diesem Zusammenhang nicht möglich, auf diese Frage und auf die Art der Verwandtschaft des Chorals mit manchen außereuropäischen Musikformen näher einzugehen.

Als Gründe für die Pflege rein einheimischer kirchlicher Gesänge unter Beseitigung aller Kompromißlösungen werden im einzelnen angegeben:

1. Die europäische Musik ist von der außereuropäischen grundlegend verschieden und deshalb den Einheimischen unverständlich. Vor allem paßt das europäische Periodensystem (achttaktige Periode) nicht zu dem freien, improvisatorischen, oft kaum faßbaren Rhythmus der außereuropäischen Musik¹⁷.

2. In gleicher Weise sind die europäische metrische Poesie und die freigestaltende außereuropäische voneinander unterschieden. Die Chinesen z. B. haben eine freie, reimlose Strophenform, kennen den Gedankenparallelismus der Psalmen, lieben das Rezitativ und Wechselgesänge¹⁸.

3. Die europäische Musik vermag die Seele der Missionsvölker nicht zu erfassen. „In Musik und Gesang offenbart sich die Volksseele am unmittelbarsten in ihrer Eigenart und wird auch nur durch eine ihrer Eigenart entsprechende Tonkunst beeinflusst“¹⁹.

4. Die einheimische Musik ist für religiöse Gesänge durchaus geeignet. „Der Rhythmus und die Melancholie der indischen Gesänge führt zu devotio und compunctio“, schreibt ein Indienmissionar²⁰.

5. Das reiche Musikgut der Missionsvölker kann von der Kirche nicht übersehen werden. Die Kirche hat es mit der Anpassung immer so gehalten. Man berichtet u. a., daß bereits im 17. Jahrhundert die jesuitischen Chinamissionare den einheimischen Kirchengesang gepflegt haben²¹.

6. Der Text wird dem Verständnis näher gebracht²².

7. Die Mission entgeht dem Vorwurf, sie wolle die Missionsvölker entnationalisieren²³.

8. „Es besteht ein großer Unterschied darin, ob die Missionsvölker Äußerlichkeiten, wie Kleidung und Körperpflege, über-

¹⁷ Anonymus (vgl. Anm. 5), a. a. O., p. 244.

¹⁸ Strittmatter, a. a. O., p. 85.

¹⁹ A. a. O., p. 85.

²⁰ C. Costantini, a. a. O., p. 122.

²¹ A. a. O., p. 128, 124 und 122, sowie Strittmatter, a. a. O., p. 85.

²² C. Costantini, a. a. O., p. 1 ²³ A. a. O., p. 124.

nehmen oder etwas der einheimischen Psyche innerlich Art-fremdes, wozu auch die (europäische) Musik gehört“²⁴.

9. Kompromißlösungen vermögen nicht, wirkliche Kunst hervorzubringen²⁵.

S. Exz. Erzbischof C. Costantini, Sekretär der Propaganda, wendet deshalb zusammenfassend auf unsere Frage das Schriftwort (Röm. 14, 11 bzw. Is. 45, 24) an: „Omnis lingua confitebitur Deo“²⁶.

Das erste chinesische Missionskonzil aber sanktionierte die Bestrebungen für eine einheimische Musik durch ein eigenes Dekret (Nr. 525): „Musica Sinica in Ecclesiis admitti potest, dummodo non sit profana, et tempore et more debito perficiatur. Excluduntur vero ordinarie, in Missionum Ecclesiis, cantica in lingua missionariorum propria“²⁷.

Vielleicht wird man bald allgemein nicht nur die Heimatsprache, sondern auch die heimatlichen Gesangsweisen der Gläubigen in den Missionsländern den europäischen vorziehen.

Kirche und Brauchtum in der japanischen Mission

Von Hubert Cieslik S. J., Hiroshima-shigai, Japan.

Nagatsuka — mura Jesus — kaï Shurenin.

Ein in der kirchlichen Missionstätigkeit immer wiederkehrendes Problem ist die Frage: Wie steht die christliche Religion zum althergebrachten, seit Jahrhunderten überlieferten Brauchtum des Volkes? Ist doch das Brauchtum gewissermaßen das kristallisierte Denken und Fühlen eines Volkes, die Form, welche es sich in spontaner Eingebung schuf als äußeren Ausdruck seiner inneren Gesinnung. Sitte und Brauchtum erwächst so organisch aus dem Volksleben, ist aufs innigste mit diesem verwachsen, und eine offene Absage dagegen wäre gleichbedeutend mit Verrat am Volkstum. Daher ist auch die grundsätzliche Stellung der Kirche, die nie etwas Naturgegebenes zerstören, sondern eher darauf aufbauen will, schon immer klar und bestimmt gewesen. Wenn dagegen in der Kirche Strömungen entstanden, die die Forderung erhoben, die Neuchristen müßten auch äußerlich alle gewohnten Formen und Gebräuche vertauschen mit denen des Glaubenspredigers, so war das eine dem katholischen Geiste fremde Engherzigkeit, die auch bald bekämpft und überwunden wurde. So schon der hl. Paulus gegen die judaisierenden Strömungen in der Urkirche. Wohl verlangt die Kirche, und mit Recht, das Festhalten und die Reinerhaltung alles Wesentlichen;

²⁴ Strittmatter, a. a. O., p. 85.

²⁵ C. Costantini, a. a. O., p. 124, und Strittmatter, a. a. O., p. 85.

²⁶ C. Costantini, a. a. O., p. 131.

²⁷ Primum Concilium Sinense, anno 1924, Zi-ka-Wei, 1930, p. 220.